Weniger ist mehr

Tiny Houses liegen in Deutschland im Trend • von Florian Riesterer

Auf wenigen Quadratmetern schlafen, essen oder arbeiten: Immer mehr Menschen in Deutschland interessieren sich für Tiny Houses. Die Suche nach einem Grundstück ist dabei schwieriger als das Abwerfen von unnötigem Ballast.

Glückliche Tiny-House-Besitzer mit ganz unterschiedlichen Modellen (von links oben, im Uhrzeigersinn): Wolfgang und Annette Barthel, Madeleine Krenzlin, Gudrun, Philipp. *Fotos: pv*

Wolfgang Barthel löst einen Riegel an der Wand über dem Esstisch. Aus dem Nichts klappt ein Bett hervor. Die Tischplatte kommt automatisch unter der Matratze zu liegen. „Ein italienisches Patent“, sagt der Architekt. Die Idee ist platzsparend. Schließlich hat das Tiny House nur 20 Quadratmeter auf zwei Ebenen. Und das barrierefreie Bad und die Küchenzeile brauchen auch ihren Platz. Zwei solcher Häuser hat Barthel mit seiner Frau Annette, ebenfalls Architektin, im Dorf Altleiningen konzipiert und bauen lassen – um sie an Geschäftsreisende oder Touristen zu vermieten. Das Ensemble komplett macht die danebenliegende Tiny Church. Die Mennoniten hatten ihre Kirche aufgeben müssen, weil die Gemeinde nur noch 15 Mitglieder hatte. Barthels hatten im Schaukasten davor vom Verkauf gelesen.

„Man kann mich mieten“, verkündet jetzt ein Zettel am Hauptportal. Das Gestühl ist verschwunden. Schlafen können Gäste auf einer Ausklappcouch neben der Kanzel oder auf der neuen hölzernen Empore – eine Reminiszenz an alte Dorfkirchen. Es sei von Anfang an ihr Ziel gewesen, dass die Kirche nicht überwohnt wird, sagt Barthel. „Der Ort soll seine spirituelle Qualität behalten, kein Massenlager werden mit zwölf Trunkenbolden, die dann Karten spielen.“ Unterstützung für ihren Plan erhielten Barthels von der EU. Sie förderte den Bau der zwei Tiny Houses und den Ausbau der Kirche in der strukturschwachen Region über das Leader-Programm.

Tiny Houses – auf nur wenigen Quadratmetern leben und eine gewisse Mobilität behalten: Was in den USA schon länger gelebt wird, ist seit einigen Jahren in Deutschland angekommen. Rund 500 Häuser kommen pro Jahr dazu. „Corona hat den Trend noch einmal verstärkt“, sagt Regina Schleyer, Vorsitzende des deutschen Tiny House Verbands. „Homeoffice hat die Menschen über andere Wohnformen und Wohnorte nachdenken lassen.“ 2018 organisierte der Verband eine erste Messe für Hersteller und Interessenten in Karlsruhe. „Mit fünf, sechs Häusern als Teil einer Designmesse.“ 2019 waren es schon dreimal so viele Häuser. 2022 soll nach der Corona-Zwangspause ein erstes Tiny-House-Festival stattfinden.

Der Verband will Berater, Dienstleister, Architekten, Versicherer, Banken und Tiny-House-Vereine vernetzen. Wobei mangelnde Nachfrage nach den Häusern nicht das große Problem ist, verrät ein Blick ins Internet. Ob in Bielefeld, im bayerischen Zwiesel, in Bremen oder im hessischen Trebur: Überall träumen Einzelpersonen oder gleich ganze Vereine vom großen Tiny-House-Glück. Nur fehlen oft geeignete Grundstücke. Dass der Begriff rechtlich nicht klar definiert ist, macht es nicht einfacher. Baurecht und Dauernutzung von Grundstücken sind in Internetforen häufige Themen. „Wir sind an einer Legaldefinition des Begriffs für eine Baurechtsänderung bei mobilen Wohnformen“, sagt Schleyer. Sie freut sich über jede Kommune, die Grundstücke für Tiny Houses anbietet; zuletzt Offenbach an der Queich und Unterammergau. Doch noch sind es zu wenige.

Ein Ort fernab der Zivilisation ist Illusion

Das spürt Madeleine Krenzlin. Mit ihrem Unternehmen Indiviva berät sie seit vier Jahren Interessenten und Hersteller in ganz Deutschland. Für Kommunen bietet sie eine Gemeindesprechstunde an, kostenlos. Schließlich ist das Thema Grundstück bei der Beratung der künftigen Bewohner ein Knackpunkt. „Viele haben anfangs unrealistische Vorstellungen“, sagt Krenzlin. Nicht wenige träumten von einem Ort am Waldrand oder in den Weinreben, fernab der Zivilisation. Fotogeshoppte Bilder auf Instagram tun ihr Übriges.

„Das entspricht nicht der Realität“, sagt Krenzlin. Standorte bräuchten immer eine Anbindung, allein wegen der Versorgungsleitungen. „In den Gesprächen muss ich da manchmal den Buhmann spielen.“ Die Frage sei außerdem: „Wollen wir denn eine total zersiedelte Welt?“

Ballast abwerfen, kostengünstiger wohnen, mit diesen Wünschen kommen die meisten. Oft sind es Menschen im dritten Lebensabschnitt. Etliche alleinstehende oder wieder alleinstehende Frauen sind darunter, die den finanziellen Einbruch mit Beginn der Rente abfedern möchten. Viele begleitet Krenzlin in der Loslösung von einer klassischen Wohnung. „Das geht teilweise über Jahre.“

Auch Krenzlin hat diesen Prozess hinter sich. Nach dem plötzlichen Tod ihres Bruders vor einigen Jahren stellte die Diplom-Kulturwirtin, die in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen ist, vieles infrage. „Ich habe mich gefragt, was will ich eigentlich“, sagt Krenzlin. Am Ende stand der Wunsch, „Zeit zu haben mit den Menschen, die mir wichtig sind“. Außerdem erinnerte sie sich an ihren Kindheitstraum, Architektin zu werden.

Krenzlin kündigte ihren Job im Solarbereich, zog in den Ort ihrer Kindheit zurück. Unter anderem mit ihrem Vater baute sie dort ein Tiny House. Erstes Wissen hatte sie sich in einem Workshop in den USA angeeignet. In einem kleinen Haus zu wohnen, bedeutet für sie nicht Rückzug von den Menschen, im Gegenteil. Ihr Haus hat sie so konzipiert, dass offene Küche und Esstisch zum gemeinsamen Kochen und Essen mit Freunden einladen. „Junta“, spanisch für „Zusammen“, hat sie denn auch ihr neues Zuhause getauft.

Überhaupt, so Krenzlin, brächten sich Tiny-House-Bewohner gerne ein in Vereine, in die Gesellschaft. „Sie brauchen ja Räume, um sich zu entfalten“, so ihre Theorie. Größere Projekte wie das Ecovillage Hannover mischen so auch Tiny Houses, Wohngemeinschaften und Wohnungen. Immer geht es dabei um gelebte Nachbarschaft und Umweltbewusstsein. Der reduzierte Platz führe zu einem überlegteren Konsum, sagt Krenzlin. „Ich gängel mich selber.“ Kürzlich entschied sie sich wegen eines Fernsehauftritts für eine neue schwarze Jeans. „Jetzt finde ich in den drei Regalfächern dafür keinen Platz.“ Auch das warme Duschen ist limitiert. „Die Therme hat nur Warmwasser für vier Minuten.“

Geringere Verbrauchskosten machen sich bei allen bemerkbar. „Ich zahle nur noch die Hälfte wie vorher“, sagt Michele Paldino. 9,50 Meter mal 2,55 Meter misst sein Tiny House mit Tonnendach auf dem Naturcampingplatz Albtal im Schwarzwald. Rund 36 000 Euro hat der 53-Jährige für den Bau bezahlt. Vieles allerdings, wie Bodenverlegen und Steckdosen, erledigte er selbst. Jetzt hat er sogar einen separaten Gefrierschrank und eine Waschmaschine. Toilette, Internet und Fernsehen sowieso.

Aufnahmestudio im Miniformat

„Viele sind erstaunt, wenn sie das sehen“, sagt Paldino. Manch einer habe vielleicht noch Klischees verlotterter Wagenburgbewohner im Kopf, mutmaßt er. Das Aussortieren vor dem Auszug aus der 75-Quadratmeter-Wohnung habe teils wehgetan, gibt der Hobbymusiker zu. Viele Geräte seines Home-Recording-Studios hat er verkauft, einige bei einem Freund eingelagert. In seinem Tiny House singt und produziert er weiter: mit Mikrofon, einem kleinen Digitalpiano und einem Laptop. Bei den Kleidern tat er sich leichter. Sechs gelbe Säcke voll gingen an die Kleidersammlung. Wichtig war Paldino, dass sein Bett auch auf der Wohnebene steht. „Ich möchte in zehn Jahren keine Leiter steigen müssen.“

Zwei Jahre hatte er zuvor nach einem Platz gesucht. 1000 Flyer ließ er drucken, verteilte sie nebst Bild seines Wagens in zig Orten. „Ich hatte keinen Ort ohne Reaktion“, sagt er. „Und selbst die ablehnenden Bescheide waren nett.“ Zuletzt zerschlug sich die Aussicht auf ein Grundstück bei Bad Bergzabern, das ihm ein Pärchen angeboten hatte. Campingplätze hatte er zuvor lange ausgeklammert. Viele Ganzjahresplätze sind ohnehin über Jahre ausgebucht. Jetzt ist er froh, dass er auf den Tiny-House-Verein Karlsruhe und sein Projekt bei Waldbronn gestoßen ist. Zehn Gleichgesinnte leben dort – mit zehn unterschiedlichen Häusern.

Dass Tiny Houses nicht die Lösung der Wohnungsnot sind, weiß Paldino – genauso wie Beraterin Krenzlin, Verbandsvorsitzende Schleyer oder das Architektenehepaar Barthel. Genauso liegt es beim Thema Nachhaltigkeit. „Ein Tiny House ist nicht per se gut“, sagt Krenzlin. „Wenn ich ein super gedämmtes Haus erbe, ist das ökologischer als der Bau eines neuen Tiny Houses.“ Dazu kommt, dass es viel Haustechnik für letztlich wenig Platz benötigt, berichtet Architekt Barthel. Er sieht die Wohnform als Nische, Lösung für spezielle Situationen. Etwa für ein Paar, das seine Ehe rettet, indem es nahe beieinander lebt und dennoch getrennt wohnt. Oder Kinder, die sich um die Eltern kümmern möchten, aber nicht unter einem Dach leben können oder möchten – so zumindest lauten seine aktuellen Tiny-House-Aufträge.

▶ Tiny-House-Festival vom 1. bis 3. Juli 2022, Messe Karlsruhe